

Die I. schweizerische Heimarbeitsausstellung

Autor(en): **Blum, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574795>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Von der I. Schweiz. Heimarbeitausstellung. Mutter und Kinder beim Bürstenmachen. Phot. C. Ruf, Zürich.

Die I. Schweizerische Heimarbeitausstellung.

Von C. Blum, Pfarrer in Mönthal (Aargau).

Mit zehn Abbildungen.

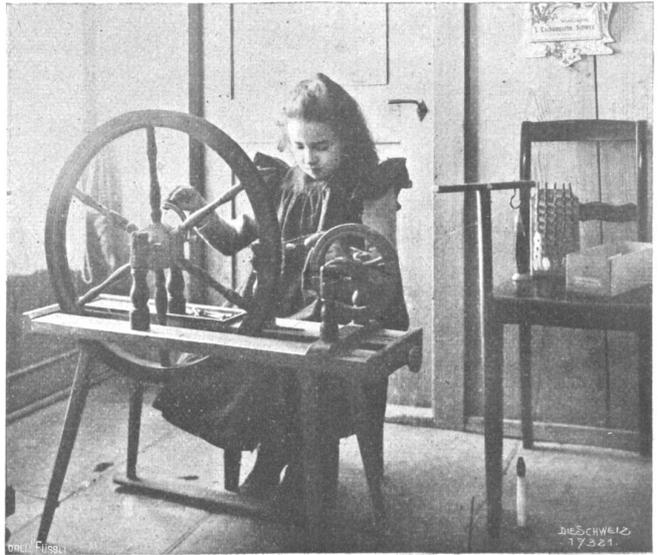
Das Hirschengraben Schulhaus, die palastähnliche Bildungshalle des fortschrittlichen Zürich, hat einen Monat lang eine noch nie dagewesene Sehenswürdigkeit beherbergt, und seit kurzem hat das nicht minder gastliche Basel ihr seine Tore geöffnet. Eine Sehenswürdigkeit ist's nicht nur zum Sehen, sondern auch zum Nachdenken für alle, die sie gesehen. Ist sie doch — die seltsame Ausstellung mit so erhabenem, humanitärem Zweck und der Absicht sozialer, moralischer und erzieherischer Fürsorge und, für wahr, auch eine neue Art Ausstellung — ist sie doch eine stumme Predigt, die alle, welche helfen können, zur Hilfe aufruft und der andern Besucher Aufmerksamkeit, ja noch mehr, ihre Teilnahme mit Herz und Gewissen herausfordert. Eine Predigt ist's zum erfolgreichen Lernen nicht nur für den Politiker und Nationalökonom, dem sich hier die hohe Aufgabe zeigt, das Lebenslos von 130,000 Menschen erträglich und freundlicher zu gestalten, nein, eine Predigt auch für den Mann — und die Frau — aus dem „Volk“ und nicht zuletzt für alle, die das Schicksal der Nahrungsforgen enthoben hat und die aus der eigenen Umgebung noch keinen Begriff davon bekommen haben, was es heißt, hart am Hunger vorbei um Dasein und Brot kämpfen zu müssen. Eine Predigt von viel vorbildlicher Genügsamkeit und Zufriedenheit, von einzigartigem Arbeitsfleiß, eine Erzählung von viel „stillem und verborgenem Heldentum“ im Kampf ums Dasein, doch auch von viel häuslichem Glück! Ein bedeutungsvolles Stück Volks- und Heimatkunde wird uns da geboten und zugleich, wie das „Luzerner Tagblatt“ es bezeichnet, ein „volkswirtschaftlicher Anschauungsunterricht“. Die Unternehmung ist von unkundiger Seite etwa schon hingestellt worden als „eine sozialdemokratische Lohnbewegung“ oder „eine neue Art, eine moderne Spezialität der Industrieausstellung“. Weit gefehlt! Auch da trifft das genannte Luzernerblatt das Richtige, wenn es die Heimarbeitausstellung „eine patriotische Veranstaltung“ nennt — nicht etwa nur, weil von Bund und Kantonen finanziell und moralisch unterstützt, ja lebensfähig gemacht — „eine Veranstaltung, die in allen größeren Städten der Schweiz gezeigt werden sollte, da die Ausstellung uns bekannt macht mit den Verhältnissen eines großen Teiles des arbeitenden Volkes, dem die (gesetzliche) soziale Fürsorge bis-

her so gut wie gar nicht zu statten kam“. In Anbetracht der für die ganze Eidgenossenschaft wirtschaftlich so wichtigen Tendenz und der für die kommende Heimarbeit-Gesetzgebung so grundlegenden Bedeutung der Ausstellung sei ihrer auch in unserer „Schweiz“ gedacht; doch seien hier nur in Kürze, nur skizzenhaft einzelne Tatsachen, Eindrücke, Beobachtungen wiedergegeben, die anderswo kaum in diesem Zusammenhang oder in der vorliegenden Beleuchtung verzeichnet sind.

Wenn die Ausstellung vor allem legislatorische Reform der Heimarbeit und der Lebens- und Arbeitsbedingungen der Heimarbeiter bezweckt, so müssen triftige Gründe dafür vorliegen. Dem vielen „Licht“, dem vielen Vorbildlichen, das schon angedeutet wurde, steht ebensoviel oder noch mehr Schatten gegenüber. Sind das gesunde Verhältnisse, wenn 25,000 schweizerische Kinder unter vierzehn Jahren, also noch bevor ihre leiblichen und geistigen Kräfte entwickelt sind, den Eltern an der Maschine müssen verdienen helfen? Wenn z. B. in einem aargauischen Dorf nachweisbar sämtliche Kinder vom sechsten Altersjahre an beim „Schnürlen“ (Flechten) des Stroh an der Maschine arbeiten müssen, und das durchschnittlich zu einem Stundenlohn von ein bis drei Rappen, vom Fergger den Eltern ausbezahlt? Oder was sagen wir dazu, wenn im aargauischen Freiamt, statistisch nachgewiesen, überall da eine erschreckende Kindersterblichkeit grassiert, wo die Mütter, körperlich überanstrengt, am meisten das Opfer der „Heimarbeit“ werden? Muß nicht unverzüglich Remedur geschafft werden auf die Entdeckung hin, daß in den tief liegenden feuchten appenzellischen Stic- und Webkellern (s. Abb. S. 336) die meisten Arbeiter, auch schon die mithelfenden Kinder, schwindständig werden? Daß Tessinerkinder auf dem Schulweg „Heimarbeit“ verrichten, indem sie marschierend Stroh flechten, das Material in der Tasche nachtragend, zu Böhlen, die man gar nicht nennen darf, ist freilich ein Unikum, etwas vom Schlimmsten, daß eine lahme Frau, weil sie das Armenhaus wie ein Schwert fürchtet, im Bett Heimarbeit verrichtet, um nicht Hungers zu sterben. Noch haarsträubender ist, daß zahlreiche geübte, alte und junge Mütter in gewissen Hausindustrien es nur auf zwei, vier und fünf Rappen Stundenlohn bringen. Doch der Wahrheit die Ehre: in allen

Industriezweigen der Heimarbeit gibt's auch erfreuliche Löhne! Und zu den Lichtseiten der Heimarbeit gehört es, daß sie vielen kleinen Bauern und Sennern der Alpen einen unentbehrlichen Nebenverdienst bietet, ohne den sie dem Ruin entgegengingen. Interessant und wichtig ist übrigens die Unterscheidung der vier Klassen von Heimarbeitern: 1. und 2. einziger Verdienst und Hauptverdienst (Heimarbeit als eigentlicher Lebensberuf), 3. „notwendiger“ Nebenverdienst (Saison-Arbeit) und 4. „willkommener“ Nebenverdienst als Taschengeld, was, sogar seitens städtischer Damen des guten Mittelstandes, zu argen Lohndrückereien führt. Es ist klar: Heimarbeit und Heimarbeiter müssen staatlich geschützt werden, sogar gegen die Maschinenindustrie, nicht nur gegen vielfache Ausbeutung. Die gesetzliche Heimarbeits-Reform, der die Ausstellung das Material liefert, wird bekämpfen müssen: Nacht- und Sonntagsarbeit, bis zu einem gewissen Grad Frauen- und Kinderarbeit, alle hygienisch schädlichen Arbeitsräume (worunter zahlreiche Schlafzimmer, oft für größere Familien), ebenso sanitärisch bedenkliche Arbeiten außerhalb der Fabrikräume, ferner das „Trucksystem“, d. h. die Ausbezahlung des Lohnes in Spezereien anstatt in bar, durch Fergger und Fabrikanten, deren Kunden und Arbeiter auf die Lebensmittelverkaufsstellen des Arbeitgebers angewiesen sind. An der Spitze der Sanierung des Heimarbeiterelends stehen natürlich neue Lohnsätze mit Minimallohnen und neue Organisationen der Heimarbeiter.

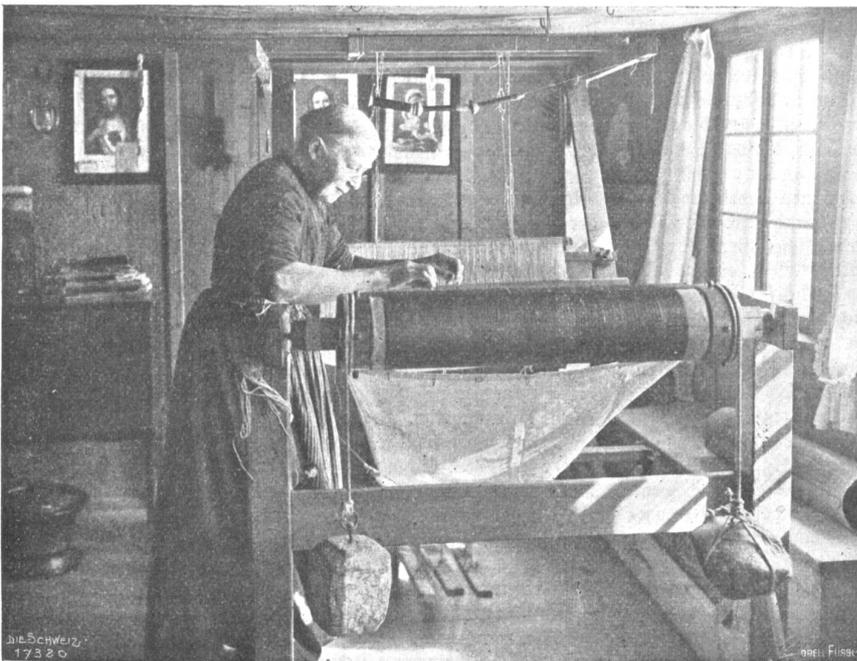
Noch einige Einzelbilder aus der Ausstellung. Das bisher Mitgeteilte, das gleichsam hinter den Kulissen der Ausstellung liegt, erklärt eben die Ausstellung selbst, ihre Berechtigung und Notwendigkeit. Sechzig Photographien in der „Literarischen Abteilung“, denen auch unsere Abbildungen entnommen und wovon dreißig als Ansichtskarten in der Ausstellung zu haben sind, zeigen uns z. B. liebliche Familienidylle, ganze Familien bei der Heimarbeit versammelt, in der wohllichen, oft auch unwohllichen Stube oder Kammer. Man hat da oft den Eindruck, daß Streik, Klassenkampf, Parteitreiben, Genußsucht und was sonst die Familie zerreißt und den Familiensinn zerstört, hier keine Stätte haben, nicht einmal bekannt sind. Und welche Bedürfnislosigkeit und Bescheidenheit! Rührend hört es sich an, zahlreiche



Von der I. schweiz. Heimarbeitsausstellung. Achtjähriges Mädchen am Spulrad. Phot. Ad. Obermatt, Brunnau.

dieser Heimarbeiter seien wohl zufrieden mit der täglichen Kost von Kaffee, Kartoffeln, Brot und Schnitten und wünschen nur, daß sie es nie schlimmer bekommen. Die Arbeitshalle, wo etwa acht Heimindustrien in Betrieb vorgeführt werden, ist lehrreich genug. Die kleinen Arbeitsräume, Imitationen der Arbeitsstätten „dabeim“, sind nicht selten ebenso düster, als sie eine merkwürdige Mischung von Gemütlichkeit und Ungemütlichkeit darstellen. Mit den zum Teil originellen Heimarbeitern, die ihre berufliche Wirksamkeit in natura hierher verlegt haben, läßt sich plaudern mit Gewinn, sie geben uns interessanten Aufschluß auf alle beliebigen Fragen beruflicher und technischer Natur. Besonders Interesse verdient der alte Leineweber aus Rohrbach in seinem dunkeln Keller, aus dem er zum Mittagessen auf einer Leiter in die Wohnstube hinaufklettern muß. Der hartgetretene Berner Leimboden konnte in der Zürcher Turnhalle am Hirschengraben leider nicht imitiert werden. Der urdige Berner meinte, in seinem Leben habe er es nie so schön gehabt: festen und schönen Lohn, genügende Arbeitspause; in der Ausstellung gehe alles wie am Schnürli. Und der Humor des urwüchsigsten Weberbauern guckt aus allen Winkeln heraus, trotz der Erinnerung an seinen zweifränkigen Maximal-Taglohn, der hinter und vor ihm liegt. Das Bewußtsein des völlig Unzureichenden trübt nicht den Frohsinn des beinahe Sechzigjährigen. Mancher verwöhnte Fabrikarbeiter mag sich das hinters Ohr schreiben, diese beneidenswerte Genügsamkeit! Auch ethisch lehrreich ist also die Ausstellung in unserer so genußsüchtigen Zeit!

Es bleibe nicht unerwähnt, daß die Ausstellung in verschiedenen Abteilungen wahre Kunstwerke enthält. Obenan steht natürlich die Brienzer Holzschnitzer-Gruppe. Aber auch viele Gewebe und Hanf- oder Strohgeflechte (Spigen, Rosetten zc.) ent-



Von der I. schweiz. Heimarbeitsausstellung. Alte Weberin. Phot. Ad. Obermatt, Brunnau.

zücken das Auge durch ihre Schönheit und tadellose Ausführung. Der Beschauer nimmt eine Fülle von wohlthuenden Eindrücken mit heim, und immer wieder ist es nur das Eine, was die Freude trübt: der durch die erklärenden Etiketten (mit ihren roten Lohnzahlen und kommentierenden Bemerkungen) tausendfach wach gehaltene Gedanke an die zum Teil wirklich trübseligen Arbeits- und Lebensverhältnisse derer, die diese Dinge produziert haben.

Von der Reichhaltigkeit der Ausstellung bekommt man einen Begriff, wenn man entdeckt, daß allein die Konfektions-Abteilung dreitausend Objekte enthält, die Textilbranche ungefähr ebensoviel. Und interessant ist zu hören, daß während eines Jahres von den Veranstalterinnen und ihren Gehilfen — worunter zahlreiche gebildete Damen — viertausend Heimarbeiter befehrt wurden zur Sammlung von Erfahrungen, Mitteilungen und Zahlen aus dem gesamten Gebiet der Heimarbeit und zur Beschaffung von Proben für die Ausstellung, für die insgesamt dreitausend Arbeiter das Anschauungsmaterial geliefert haben.

Wir müssen schließen. Wer mehr wissen will, besuche selbst die Ausstellung, die jetzt im Basler „Casino“ installiert ist, und wer nicht hinreisen kann und doch authentisches Material zur Selbstbelehrung sich verschaffen will, der wende sich an diejenige Quelle, die auch für den Besucher unerlässlich ist, wenn er „alles“ wissen will von dem, was in der Ausstellung ist, was vor ihr war (in ihrer Vorgeschichte und Vorbereitung) und was hinter ihr steckt (im Leben und

Schaffen des Heimarbeiters). Und das führt uns zum letzten Ausstellungsobjekt, zur Ausstellungsliteratur, die das Unternehmen erklärt. Und im ersten Rang dieser Literatur finden wir drei Broschüren des verdienten Generalsekretärs der Zürcher Ausstellung, Herrn J. Lorenz, die man muß gelesen haben, nämlich wenn man den Anspruch machen will, die Ausstellung — und vor allem die Heimarbeit — gründlich und allseitig zu kennen. Diese offiziellen Ausstellungspublikationen von Lorenz tragen folgende Titel: 1. Führer durch die Ausstellung, 2. Heimarbeit und Heimarbeitausstellung in der Schweiz (Separat-Abdruck von Heft 6 der „Sozialpolitischen Zeitfragen der Schweiz“), 3. Bilder aus der schweizerischen Heimarbeit (Separat-Abdruck aus der „Monatschrift für christliche Sozialreform“, Juni bis August). Wir möchten diese Schriften aus Überzeugung „Nationalliteratur“ edelster Art nennen, befeelt von echt vaterländischem Geist, hervorgegangen aus feurer Liebe zum arbeitenden und leidenden Volk, mit zartem, eindringendem Verständnis für die Volksseele und die Volksnöte geschrieben, mit warm fühlendem Herzen und scharfem Gewissen nach oben und unten. Zumal die ergreifenden „Bilder“ sind in wunderschöner Sprache abgefaßt. Und eine Zeitschrift, welche die echt nationale Literatur von künstlerischem Werte pflegt, ehrt sich selbst, wenn sie auch Notiz nimmt von dieser Bereicherung derjenigen Nationalliteratur, die das Volk innerlich und äußerlich zugleich heben will.

Der Sturm.

Nachdruck verboten.

Skizze von Auguste Dehler, Basel.

Es ist ein glühendheißer Tag wie nur selten in den Alpen. Die Sonne sticht durch die klare Luft, und am Himmel ballen sich schwere Wolken zusammen. Sie stehen blauschwarz im Westen und ziehen langsam das Tal herauf. Sie möchten eilen; die felsigen Hüter der Täler halten sie aber an ihrem dunkeln Gewande zurück. Im Hochtal ist es unheimlich still. Es regt sich kein Halm; nur in weiter Höhe grollt es in den Wolken wie dumpfes Beraten.

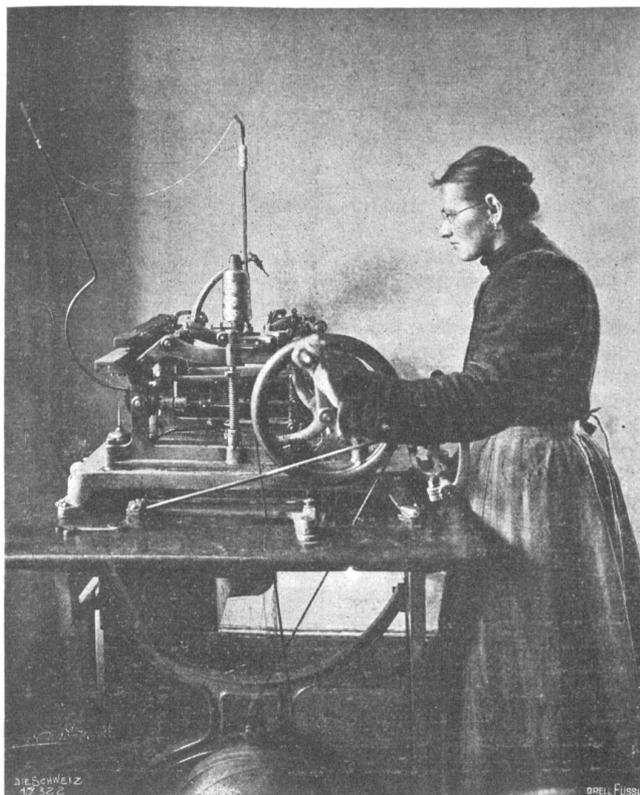
Auf der heißen Landstraße geht müde eine hohe, hagere, gebeugte Frauengestalt, eine Last auf dem Rücken tragend. Sie ist in ein rauhes dunkelbraunes Kleid gehüllt, trägt eine glänzende bunte Schürze, ein graues Brusttuch und ein schwarzseidenes Kopftüchlein. Ihre braungebrannten Züge sind eingefallen und gesurcht; aber Tatkraft und Güte sprechen daraus. Die Frau geht in Gedanken versunken langsam mit regelmäßigem Schritt. Möglicherweise wird sie eine Veränderung gewahr. Im Westen ist es hell und gelb geworden. Graue Regenstreifen jagen über den Himmel. Die Kronen der Bäume beginnen sich langsam zu beugen, tief, tief, als wollten sie die Erde berühren. Ein Windstoß fährt über die reifen Wiesen. Die Halme neigen sich, und es zieht wie Wellengefräusel darüber hin.

Energisch schüttelt sie die schlafe Müdigkeit ab und schlägt einen raschen, fast jugendlich elastischen Schritt an, um noch vor Ausbruch des Wetters ihr Heim zu erreichen. Als sie sich eben dem Kirchlein am Eingang des Dorfes nähert, bricht der Sturm los in seiner ganzen fürchterlichen Gewalt.

Die Landstraße ist eine lange Staubwolke. Der Wasserstrahl des Brunnens spritzt schief über den Holztrug hinaus. Die Schindeln wirbeln in die Luft. Große schwarze Mauerichwalben schießen aufschreiend unter das graue verwitterte Dach des Bergkirchleins. Da sucht auch sie Schutz in seinem alten Gemäuer.

Immer wilder wird der Tanz. Es pfeift, heult und ächzt im Gebälke, als sollte es aus den Fugen gehen. Alles bebzt. Und drüben im Wald sieht man sie stürzen,

die hochragenden schwarzen Tannen. Von einer mächtigen unsichtbaren Hand erfaßt, sinken sie, wie im Todeskampf sich ineinander verschlingend, stumm zusammen. Ihr letztes schmerzvolles Aechzen verklingt ungehört im allgemeinen Getöse. Der



Von der I. Schweiz. Heimarbeitausstellung. Fädlerin aus Wil (St. Gallen). Phot. G. Ruf, Zürich.